
Politisch motivierte Kriminalität als Abnormitätsfunktion?

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

Michail Logvinov

1. Einleitung

Terroristisches Verhalten ist statistisch gesehen – trotz seiner medialen Ubiquität – ein nach wie vor seltenes Verhalten. „Damit tritt es aber zugleich aus dem Verständnishorizont heraus, aus dem die meisten Beobachter ihr eigenes Verhalten und das anderer Menschen interpretieren. [...] Ein Verhalten jenseits unserer Interpretationsmöglichkeiten bezeichnen wir gern als verrückt, als pathologisch, damit sind indessen keine Diagnosen, sondern nur Verständnisgrenzen gekennzeichnet. Gerade extremes, unwahrscheinliches, einem breiten Verständniskonsens entrücktes Handeln muss außerordentlich prägnanten Ordnungsprinzipien unterliegen, wenn es sich überhaupt ereignen soll (Schmidtchen 1981, S. 14).

Ein vermuteter Zusammenhang zwischen psychischen Abnormitäten sowie Persönlichkeitsstörungen und extremistischen bzw. terroristischen Tathandlungen beschäftigt die Wissenschaft unabhängig von extremistischen Spielarten und sorgt nach wie vor für kontroverse Diskussionen. Im Islamismusbereich haben sich Psychologen und Psychiater der Problematik erst im Kontext der Radikalisierungsforschung der 2000er Jahre angenommen, sieht man von jenen Autoren ab, die sich als psychiatrisch geschulte Mediziner mit dem Terrorismus befass(t)en. Benslama (2017, S. 26) zufolge fand „das erste Treffen zwischen Klinikern zu diesem Thema erst im März 2015 statt. Daraus ging eine Veröffentlichung hervor, in der der Begriff Radikalisierung nur mit Fingerspitzen angefasst wurde“. Die Linksextremismusforschung wurde demgegenüber bereits bei der Auseinandersetzung mit dem RAF-Terrorismus mit der Frage der psychischen Abnormitäten konfrontiert. Auch in der Rechtsextremismusforschung haben sich Psychologen und Psychiater zu der zu untersuchenden Frage geäußert.

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

Grundsätzlich lassen sich in der mehr oder minder wissenschaftlichen Befassung mit extremistischen und terroristischen Gewalttätern einige „Wellen“ von psycho(patho)logischen Erklärungsansätzen mit deren jeweils populären „Diagnosen“ beobachten. In den 1970er Jahren erfreute sich die Annahme aggressiver Psychopathien bzw. Soziopathien und/oder paranoider Störungen als Ursachen des Terrorismus fachlicher Aufmerksamkeit. Auch Neurosen jeglicher Couleur standen bei der Erklärung des Terrorismus hoch im Kurs. Da solche Mutmaßungen durch empirische Befunde nicht verifiziert werden konnten, gewann der psychoanalytische Ansatz mit seiner nosologischen Kategorie des (sekundären) Narzissmus an Popularität.

In den 1980er Jahren kam die „epidemiologische“ Hypothese auf, nach der sich Terroristen durch spezifische psychopathologische Persönlichkeitsmerkmale auszeichneten: paranoid, narzisstisch, antisozial und/oder sadomasochistisch. Darüber hinaus vermuteten Experten die Existenz einer „terroristischen Persönlichkeit“. Interessanterweise stellte in den 1950/60er Jahren eine „revolutionäre Persönlichkeit“ den Analysegegenstand psychologischer Forschungen dar (vgl. Gurr 1970, S. 30 f.). Die mit der Materie vertrauten Extremismus- und Terrorismusforscher widersprachen, da sie keine Anzeichen für Psychopathologien und gravierende Sozialisationsprobleme, geschweige denn eine „terroristische Persönlichkeit“ oder einen „pathologischen Terrorismus“ beobachten konnten (Crenshaw 2011). Einige Studien konnten sogar belegen, dass bspw. politische Mörder weniger belastet waren als unpolitische Verbrecher (Weatherston/Moran 2003).

In den 2000er Jahren, nachdem sich ein ideologisch-theologisches Radikalisierungsparadigma etabliert hatte, verwarf auch die Radikalisierungsforschung die psychopathologischen Annahmen größtenteils. Gill und Corner (2017) führen dies auf ein Missverstehen zentraler Aussagen der Psychologie des Terrorismus sowie auf eine „falsche Dichotomie“ zurück und stellen weiterhin psychische Krankheiten und Persönlichkeitsstörungen in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen mit dem Terrorismusphänomen. Ein wesentlicher Unterschied zu den früheren Forschungen besteht allerdings darin, dass die Psychopathologie des Terrorismus nicht mehr ätiologisch interpretiert wird. Eher anekdotisch und aus forensischer Sicht cum grano salis zu genießen sind hirnorganische Erklärungen terroristischer Handlungen, wie von Bogerts (2006) im Blick auf postoperative Hirnbefunde bei Ulrike Meinhof formuliert.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass sich die Wechselwirkungen zwischen dem ideologisch induzierten Verhalten und seinen psychischen Korrelaten monokausalen Erklärungen entziehen. Aus diesem Grund wird hier der Versuch einer vergleichenden phänomenübergreifenden Bestandsaufnahme psycho(patho)logischer Erklärungsansätze unternommen. Es werden vor allem die psychologischen Interpretationen mit den psychiatrischen Erklärungsansätzen verglichen.

2. Psychische Abnormitäten im Extremismuskontext

2.1. Erkenntnisse aus der Rechtsextremismusforschung

Über kaum ein anderes Thema ist seit Anfang der 1990er Jahre so viel recherchiert, geforscht, publiziert und diskutiert worden wie über rechts motivierte Gewalt. Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie, die Trierer Forschungsgruppe um Helmut Willems und Roland Eckert aus den 1980/90er Jahren sowie das Thüringer Forschungsprogramm, dessen Ergebnisse Anfang 2000 präsentiert wurden, nahmen – um nur einige der bedeutendsten Forschungsschulen zu nennen – wichtige methodische Weichenstellungen vor und erarbeiteten innovative

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

Forschungsansätze. Im Blick auf die zu diskutierende Frage der psycho(patho)logischen Auffälligkeiten mangelt es in der Rechtsextremismusforschung jedoch an systematischen Erhebungen und multikausalen Analysen. Studien zu rechts motivierten Tötungsdelinquenten und Mehrfachauffälligen lassen wegen der psychiatrischen Begutachtung der Tatverdächtigen bzw. expliziten Aktenvermerke mehr oder minder verlässliche Aussagen zu.

So hat eine Untersuchung rechter Tötungsdelikte in Berlin ergeben, dass nur eine von 35 analysierten Personen wegen Schizophrenie als schuldunfähig qualifiziert wurde, während bei 23 Tätern „manifeste Hinweise auf schwierige familiäre Verhältnisse“ festgestellt werden konnten (Feldmann et al. 2018, S. 204). Eine Studie zu rechts motivierten Intensivtätern (IT, n=70) arbeitete heraus, dass bei etwa einem Viertel der analysierten mehrfach auffälligen Gewalttätern Hinweise auf psychische Störungen oder andere psychologische Belastungen bzw. Entwicklungsbeeinträchtigungen vorlagen (Backes et al. 2014). In 11 Fällen handelte es sich laut Justiz- und Gefangenenpersonalakten um Lernbeeinträchtigungen wie Lese-Rechtschreib-Schwächen, emotionale Instabilität inklusive hoher Frustrationsneigungen oder um allgemeine, nicht näher konkretisierbare „Reife- und Entwicklungsdefizite“. Bei einer weiteren Person stellte das Gericht schädliche Neigungen fest und forderte den Täter zu regelmäßiger ärztlicher Betreuung auf. Zwei Täter litten unter einer Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Störung (ADHS), die medikamentös behandelt wurde. Drei der IT hatten gravierende psychische Störungen. In zwei Fällen ging es um Schizophrenie, wobei beide Personen klinisch behandelt wurden. Eine weitere, familiär sehr vorbelastete, Person hatte in der 7. Klasse so starke Depressionen, dass ein Klinikaufenthalt erforderlich war. Vor diesem Hintergrund lohnt ein Blick auf psychopathologische Erklärungsansätze.

2.1.1. Psychologische und psychoanalytische Interpretationen

Dezidiert individualpsychologische und psychoanalytische Untersuchungen des Rechtsextremismus und der rechtsextremen Gewalt bleiben eine Seltenheit. Gehen doch die meisten Forscher von sozialen Ursachen und Hintergründen aus, sieht man vom Konstrukt der autoritären Persönlichkeit von Theodor W. Adorno und Kollegen ab. Zugleich liegt mit der Abhandlung von Bielicki (1993) eine prototypische psychoanalytische Untersuchung rechtsextremer Gewalt vor.

Da das Licht der empirischen Psychologie angeblich nicht reichte, vertraute der Psychotherapeut auf die psychoanalytischen Methoden, die es ermöglichen würden, sich im Dunkeln zu bewegen. Denn die „Lichtkugel“ der empirischen Psychologie sei „durch den Schirm der computerisierten Methoden“ begrenzt (ebd., S 18). Bereits auf den ersten Seiten des einschlägigen Kapitels wird die forschungsleitende Frage wie folgt formuliert: „Welche Defekte in der psychischen Struktur eines Menschen machen es möglich, dass dieser Mensch unter irgendwelchen fadenscheinigen Vorwänden, eigentlich jedoch aus sadistischem Spaß, andere Menschen ängstigt, quält und mordet?“ (ebd., S. 63). Somit wird die Tendenz deutlich, einen Großteil der rechtsextremen Orientierungen ausschließlich durch die Persönlichkeit des Rechtsextremisten zu erklären. Dienlich erscheinen bei dieser Ferndiagnostik jene biographischen Erklärungsansätze, die postulieren, dass alle rechtsextremen Jugendlichen aus psychisch gestörtem Elternhaus kommen sollen (vgl. präschizophrene Familienkonstellationen). Seine psychoanalytische Diagnose nahm der klinische Psychologe ohne jegliche theoretische Begründung, dafür aber umso apodiktischer vor:

„[...] bei den rechtsextremen Gewalttätern handelt es sich nicht um neurotische Menschen, sondern um in ihrer Persönlichkeit gestörte Menschen, die die sogenannte Borderline-Störung aufweisen. Die Borderline-Störung ist, phänomenologisch gesehen, im Grenzbereich von Neurose, Psychose und schwerer Charakterstörung angesiedelt. [...] Die Problematik des rechtsextremen Gewalttäters gründet im Wesentlichen darauf, dass bei diesen Menschen das Gewissen nicht ausreichend vorhanden ist und – auch dadurch – die Triebhaftigkeit dieser Menschen nicht gebremst wird. Das reife Gewissen (Über-Ich) bildet sich [...] wesentlich in der Auseinandersetzung mit dem Vater, in der Auseinandersetzung mit einer intakten, Grenzen setzenden und gleichzeitig liebevollen, familiären Struktur. Dies erklärt auch, warum gerade im Osten Deutschlands die rechtsextreme Gewaltwelle besonders heftig ist. In der DDR wurden Säuglinge bereits in Säuglingskrippen gegeben, kamen dann in Kinderkrippen und von dort in den Kindergarten, wuchsen also ohne familiäre Strukturen auf“ (ebd., S. 64 f.).

Die obige Bestandsaufnahme scheint aus der Perspektive des Diagnostikers in keinem Widerspruch zu der Behauptung zu stehen, die angenommene Borderline-Störung resultiere aus einer ungelösten Beziehung zur Mutter (vgl. oben zur Vaterfigur). Der Narzissmus rechter Täter wird hier nicht primär durch Autoritätskonflikte mit Vaterfiguren, sondern durch die Fixierung zunächst auf die Mutter und später auf die Gruppe erklärt. Die ätiologische Schlussfolgerung des Psychotherapeuten lautet daher wie folgt:

„Nazis und Faschisten sind psychisch allesamt kleine Mädchen geblieben (als welche jeder in der ursprünglichen körperlichen und psychischen Symbiose mit der Mutter auf die Welt kommt), die von einem ‚starken‘ Mann überwältigt werden wollen und sich ihm hingeben möchten. [...] Alle Nazis, früher und heute, sind unreif gebliebene, pathologisch kindliche Persönlichkeiten“ (ebd., S. 67).

Interessanterweise fand eine Befragung von rechts- und linksradikalen Studenten heraus, dass die Rechtsradikalen eine ausgeprägte Liebe zu Mutter, Vater oder einem anderen Familienmitglied zugaben (Grossarth-Maticsek 1978, S. 104). Im Gegensatz zu linksradikalen Befragten empfanden die Rechtsradikalen nie Hass auf ihre Mutter. Rechtsradikale fühlten sich oft durch den Vater ungerecht behandelt, waren mehr an ihre Mutter gebunden und zeigten teils mehr Aggressionen dem Vater gegenüber. Bei den linksradikalen Befragten war das Verhältnis gegenläufig. Abweichend von der psychoanalytischen Interpretation schlussfolgerte der Urheber der Studie im Hinblick auf die Familiendynamik vor allem eines: Dass die Rechtsradikalen durch die stark ausgeprägte Zuneigung zu ihren Familienmitgliedern „im Familienghetto eingeschlossen“ seien.

Abschließend sei auf eine „methodische“ Überlegung von Bielicki (1993, S. 19) eingegangen, der zufolge man im Dunkeln „auf die Knie und mit Händen tasten“, ohne Licht auskommen lernen muss, „bis ein anderer Sinn als der unserer Augen uns den Weg zu weisen vermag“: „Ein Blinder erweckt normalerweise den Eindruck, als fehle ihm eine wesentliche, ja die wichtigste Fähigkeit des Menschen. Im Dunkeln jedoch, da, wo das Licht nicht hinreicht, weiß er sich zu bewegen“ (ebd.). Es mag zwar im Sinne der Tiefenpsychologie sinnvoll erscheinen, auf die Sehfähigkeit zu verzichten. Nur laufen die Blinden bei einer Begegnung mit dem sprichwörtlichen Elefanten Gefahr, sich zu sehr auf ihren eingeschränkten Tastsinn zu verlassen.

2.1.2. Psychiatrische Befunde und Erklärungsansätze

Auf dem Gebiet der psychopathologischen Rechtsextremismusforschung hat sich vor allem der Psychiater Marneros (2002, 2005) hervorgetan. Einer soziobiographischen Auswertung zufolge stammten fast 70 Prozent der rechten Gewalttäter aus zerrütteten Familien. Bis zu 80 Prozent der Täter hätten ein niedriges oder sogar sehr niedriges Bildungsniveau, wobei es bei einem Viertel der Untersuchten Hinweise auf eine intellektuelle Minderbegabung gebe. 89 Prozent der Gewalttäter hätten zudem nicht einmal ansatzweise eine gnosiologisch fundierte Ideologie. Im Kohortenvergleich mussten die untersuchten Täter überdurchschnittlich oft emotionale Kälte und Hitze in der Familie erleben, wobei niedrige Bildungsabschlüsse und schlechte Schulleistungen als „Epiphänomen“ rechter Gewalt interpretiert wurden (Marneros et al. 2003). Darüber hinaus stellte der Psychiater fest, dass es keinen Unterschied zwischen begutachteten und nicht begutachteten rechtsradikalen Tätern gebe, obgleich er differenzierend hinzufügte, dass die Psychologie und Psychopathologie der Funktionäre und Rädelsführer der rechten Szene eine andere sei als die „des Haufen Elends von der Straße“ (Marneros 2002, S. 185 f.). Mit Blick auf die Tatschwere als Voraussetzung für die psychiatrische Begutachtung der Täter ist diese Aussage angreifbar.

Als zentrale, in der Rechtsextremismusforschung allerdings umstrittene, Erkenntnis seiner Gutachtertätigkeit gilt der Befund, dass rechte Gewalttäter gemeine Kriminelle seien, wobei deren rechte Gesinnung „ein Vehikel ihrer Kriminalität“ sei (ebd., S. 190). Nicht überzeugend ist die Interpretation der politisch rechts motivierten Gewaltkriminalität als Allgemeinkriminalität insofern, als „Kampf, Überwindung von Grenzen, Aggression, Exklusion, Recht des Stärkeren nur einige der normativen Grundsätze der Rechtsradikalität [sind]“. Dabei spielen die biografischen Gewordenheiten „nur eine bedingte Rolle, wenngleich die Radikalität sie ‚ausnutzt‘ und funktionalisiert, sie ist jedoch in der Radikalität nicht der Hegemon der Persönlichkeit, da die Radikalitätsdimensionen diese Rolle als Über-Ich ausfüllen“ (Wagner 2014a, S. 19, 24).

In seiner späteren Biographieanalyse rechter Tötungsdelinquenten ging Marneros (2005) notgedrungen auf solche normativen Grundsätze im Rechtsextremismus ein, indem er auf zahlreiche Liedtexte mit eliminatorischen Motiven und feindbildinduzierten Gewaltlegitimationen im Tatgeschehen hinwies. Dabei maß er der Szenemusik nicht so eine Bedeutung bei wie bspw. Hamm (1993), der von einer Vermittlung der Ideologie und der subkulturellen Verhaltensnormen durch die rechtsextreme Musik spricht. So hieß es im Blick auf den Totenkult und den mythologischen Ruheort Walhalla: „Ich hatte den Eindruck, dass Bert über Walhalla nicht mehr wusste, als die rechtsextremistischen Lieder beinhalten“ (Marneros 2005, S. 56). Je nach analytischem Standpunkt – gnosiologisch fundierte Ideologie oder Vermittlung der Ideologiefragmente und subkulturellen Verhaltensnormen durch die Szenemusik – ergeben sich verschiedene Interpretation und Gewichtungen jener „brüchigen Pseudoideologie“, in deren Namen bzw. „unter deren Mäntelchen“ getötet wird. Allerdings revidierte der Psychiater seine frühere Interpretation und hob die Spezifität rechter Gewalt doch hervor: „Sie ist eine hasserfüllte Gewalt. Sie ist maskiert und verkleidet. Sie trägt das dünne, durchsichtige Mäntelchen einer ‚politischen Ideologie‘. Ein Mäntelchen und eine Maskerade, die nichts verbergen kann“ (ebd., S. 89).

Des Weiteren ist eine Interpretation der bei vielen Tätern diagnostizierten Persönlichkeitsstörungen bzw. neurotischen Störungen im Kontext rechter Einstellungen von Interesse. Im Tathergang – „in Begleitung rechtsextremistischer Musik“ – war anscheinend

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

weniger die ausgemachte Psychopathologie als rechte Orientierungen der Täter von Relevanz. Denn die Taten entsprachen Eigenschaften und Einstellungen, die die Menschenwürde und den Respekt vor menschlichem Leben weitgehend ignorierten, so Marneros (ebd., S. 205 f.): „Die Tatsache, dass während der gesamten Zeit, in der das Opfer die schlimme Folter ertragen musste, rechtsextremistische, neonazistische Musik lief, ist nicht zufällig. Die Lieder, die nur von Gewalt gegen Menschen [...] sprechen, waren nicht nur Begleitmusik, sondern vergiftete Nahrung perverser Einstellungen“. Übereinstimmend betonte der Psychiater, dass „nur“ bei 20 Prozent der Tötungsdelinquenten eine verminderte Schuldfähigkeit – vor allem wegen Alkoholkonsum – festgestellt bzw. nicht ausgeschlossen werden konnte. Auch in dieser Betrachtungsperspektive lässt sich der Stellenwert des ideologieinduzierten Verhaltens hervorheben.

2.2. Erkenntnisse aus der Islamismusforschung

Die Versuchung ist groß, eine „verrückt“ wirkende Person, die sich mit dem „Lächeln der Freude“ in die Luft sprengt und/oder einen Massenmord begeht, für geisteskrank und/oder soziopathisch zu erklären. Im Blick auf die negativen Bezugsgruppen der islamistischen Terroristen leuchtet die Annahme einer dissozialen Persönlichkeitsstörung bzw. Störung des Sozialverhaltens durchaus ein. Allerdings gilt es in der Terrorismusforschung als erwiesen, dass das Verhältnis zur positiven Bezugsgruppe und der Altruismus viel stärkere Motivationen darstellen. Nach Sageman (2004, S. 135) ist die Begründung für den (Selbstmord-)Terrorismus vor allem die Liebe zur positiven Bezugsgruppe und weniger der Hass auf Andere. Ähnliches ergab eine Studie über saudische Freiwillige, die in Afghanistan, Bosnien und Tschetschenien gekämpft hatten. Deren hauptsächliche Motivation bestand darin, ihren angegriffenen muslimischen „Brüdern und Schwestern“ unter die Arme zu greifen. Der Hass auf die negative Bezugsgruppe – „Kreuzfahrer und Zionisten“ – entwickelte sich später, während der Sozialisation zu transnationalen Dschihadisten in den pakistanischen Al-Qaida-Camps (Hegghammer 2010, S. 60 f.). Auch Post et al. (2003) konnten keine psychischen Störungen bei der psychiatrischen Untersuchung säkularer und religiöser Terroristen aus dem Mittleren Osten ausmachen.

Nachdem die Terrorismusforschung im islamistischen Phänomenbereich die ersten, wenig erfolgreichen Versuche psychopathologischer Interpretationen in den 1970/80er Jahren unternahm, setzte sich die Erkenntnis durch, dass die Psychopathologie keine zufriedenstellenden Erklärungen im Extremismus- und Terrorismuskontext bereitzustellen vermochte, auch wegen der ausgebliebenen systematischen Prüfung psychologischer Hypothesen (Victoroff 2005). Im Gegensatz zur vergleichsweise weit verbreiteten Abnormitätsannahme betonten die meisten späteren Studien die Normalität und psychische Gesundheit der Terroristen im klinischen Sinn: Terroristen würden sich psychologisch nicht von Nicht-Terroristen unterscheiden. Es gebe keine speziellen terroristischen Eigenschaften (Borum 2004, S. 36). Doch diesbezüglich sind Psychologen erneut übers Ziel hinausgeschossen. Denn Terroristen teilen sehr wohl spezifische Eigenschaften, nur sind sie eben nicht klinischer Natur. Über die individualpsychologischen und biographischen Modelle hinaus gewannen infolgedessen makrostrukturelle und gruppenspezifische Erklärungsansätze an Popularität. Vor allem der Psychiater und ehemalige CIA-Mitarbeiter in Islamabad, Marc Sageman, zweifelt die psychopathologischen „Befunde“ stark an.

2.2.1. Psychologische und psychoanalytische Interpretationen

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

Als einer der psychologischen Erklärungsversuche sei an dieser Stelle die Interpretation des Berliner Psychologen Mansour (2015) angeführt. Er identifizierte das fehlende Ur-Vertrauen zwischen Mutter und Kind, Schamgefühle sowie ein intolerantes Über-Ich als Ursachen für salafistische Radikalisierungsprozesse. Es seien „beschädigte Psychen“, die auf ein großes kompensatorisches Angebot der Extremisten zurückgreifen. Und: Ist eine mütterliche Figur im realen Leben unerreichbar, so der Autor, könne ein Guru oder Gott – strafenden und ablehnenden Eltern ähnelnd – als Objekt an deren Stelle rücken. Ähnlich wird mit Blick auf die oft fehlende Vaterfigur argumentiert. Weitere Faktoren seien: Opferrolle, Tabuisierung der Sexualität und Angstpädagogik (Traumatisierung durch Schamgefühle). Hier werden die bindungstheoretischen Befunde im Sinne der Entwicklungspsychopathologie interpretiert.

Ähnlich wie Julian S. Bielicki bemängelt der Psychoanalytiker Benslama (2017, S. 27) empirische Forschungsmethoden, vor allem von Sageman (2004, 2008). Ein „statistisches Mahlwerk“ soll „eine Form systematischer Verneinung des psychischen Lebens in der Beobachtung des Prozesses extremistischen Engagements“ begünstigt haben. Die meisten Studien würden die psychologische und psychopathologische Seite der Radikalisierung ausblenden, obwohl in Anlehnung an Farhad Khosrokhavar behauptet werden könne, dass für über 40 Prozent der französischen radikalisierten Gefängnisinsassen die psychopathologische Dimension von Bedeutung sei. Die Kliniker haben demnach Skrupel, soziale und politische Probleme zu psychologisieren sowie Ideologie und Glauben in psychopathologische Kategorien zu übersetzen. Demgegenüber betrachtet Benslama (ebd., S. 37) die Radikalisierung als Symptom. Auch wenn die lesenswerten kultursoziologischen Überlegungen des Psychoanalytikers zur Geschichte des Islamismus von großem Interesse sind, ruft seine psychopathologische Interpretation der Radikalisierung als ein Versuch, psychischen Notstand zu bewältigen, mehr Fragen hervor, als sie Antworten liefert. Von einem „psychotischen Gebaren“ in der Haltung der Dschihad-Rückkehrer ausgehend, führt er aus:

„Die Reden der Radikalisierten gleichen sich [...], weil ein Großteil der Singularität aufgegeben wurde: Das Subjekt tritt hinter dem Automaten zurück. Die Opferung der Singularität entledigt das Subjekt seiner Symptome genau in dem Maße, wie die psychischen Symptome mit der Idiosynkrasie des Individuums korrelieren. Die Symptome werden in Erscheinungsformen der Massenpsychologie konvertiert: gemeinsame Halluzinationen, vermehrte Rituale, Verbreitung von Verhaltensweisen, Suggestion, blinder Gehorsam usw. Diese Auslöschung der Singularität und die Absorption der Symptome durch die Radikalisierung verursachen bei vielen klinisch wenig ausgebildeten Beobachtern Beurteilungsfehler, wenn sie Radikalisierte als ‚ohne psychologische Probleme‘ einschätzen [...], obwohl die Radikalisierung einen Versuch darstellt, einen psychischen Notstand zu überleben“ (ebd., S. 45).

Ob die Radikalisierung nun ein Syndrom darstellt oder die vorhandenen Symptome absorbiert, um die Bewältigung eines psychischen Notstandes zu ermöglichen, scheinen zwei unterschiedliche Prämissen bzw. Blickwinkel zu sein. Deren Vermengung führt geradezu zur Inflation des Psychopathologischen bzw. zur Pathologisierung der Dynamiken in ideologisierten Bewegungen und Gruppen, welche zwar durchaus den Wahn der Gesunden hervorrufen können, jedoch sozialpsychologisch und soziologisch erklärbar bleiben. Sieht man von „gemeinsamen Halluzinationen“ ab, erscheinen Gruppenrituale, Anpassungen von Verhaltensweisen, Suggestion und Gehorsam tatsächlich als „Symptome“ der Radikalisierung. Klinisch werden sie dadurch allerdings nicht. Persönlichkeitsstörungen und/oder psychische Abnormitäten können durchaus

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

eine Folge von Interaktionen in den radikalisierten Gruppen und von Konfrontationen mit den Instanzen der Sozialkontrolle sein (Horgan 2009, S. 5 f.).

Es fällt einem „klinisch wenig ausgebildeten“ Leser spätestens dann schwer, der psychopathologischen Ätiologie zu folgen, wenn der Psychoanalytiker sich dem Mechanismus der Nicht-Identifikation mit der negativen Bezugsgruppe und dem Märtyrertum im Islam über das Cotard-Syndrom annähert und erklärt: In diesem Fall handele es sich um einen melancholischen nihilistischen Wahn, bei dem der Kranke auf der Suche nach einem rettenden Tod sei und „sich gleichzeitig entkörperlicht, unendlich, unsterblich, übermenschlich fühlt“ (ebd., S. 93). Zwar relativiert der Psychologe seine Diagnostik mit einem ziemlich banalen Hinweis: „Ich sage nur ‚annähern‘, insofern der Mensch, der aufhört, sich als Mensch zu identifizieren, nichts mehr davon weiß, denn nur der, der noch Mensch ist, hat das Bewusstsein, dass er unmenschlich werden kann“ (ebd.). Doch die Anrufung der Psychopathologie hat ihre Funktion erfüllt und einer küchenpsychologischen Aussage einen scheinbar wissenschaftlichen Charakter verliehen. Das in der Psychiatrie als nihilistischer Wahn umschriebene Syndrom kennzeichnet eine Wahrnehmung der Nichtexistenz des eigenen Körpers und/oder der Welt. Patienten mit dieser wahnhaften Störung sind bspw. überzeugt, tot zu sein, keine inneren Organe zu besitzen oder bereits zu verwesen. Ob das Cotard-Syndrom eine passende Folie ist, um den holzschnittartig beschriebenen Mechanismus der Nicht-Identifikation mit der „eigenen Gattung“ hinreichend zu erklären, soll hier nicht weiter diskutiert werden. Offensichtlich bewegt sich der Psychoanalytiker auf der Ebene der quasinosologischen Metaphorik.

2.2.2. Psychiatrische Befunde und Erklärungsansätze

Der Psychiater mit nachrichtendienstlichem Hintergrund, Sageman (2008, S. 17), geht mit Psychologen hart ins Gericht. Denn der Versuch, den Terrorismus als Abnormitätsfunktion zu erklären, scheiterte, weshalb deren Expertise keine besondere Relevanz zugeschrieben werden sollte. Angesichts fehlender empirischer Zugänge habe es die Radikalisierungsforschung mit bloßen Spekulationen zu tun. Seine auf Gerichtsakten und offenen Quellen fußende Untersuchung von 172 Biographien der „globalen salafistischen Mudschaheddin“ ergab keine über die normale Verteilung in der Gesellschaft hinausgehende Häufung psychischer Störungen nach DSM-IV. Auch die klinische Interpretation von „überwertigen Ideen“ wird von Sageman kritisiert:

„But this is not a mental disorder, but a defining und guiding principle of their lives. Otherwise, we would have to include in the mental disorders any strong beliefs, whether they be religious, political, vocational, or recreational“ (ebd., S. 81).

Im Hinblick auf die vermuteten Soziopathien, Psychopathien und antisozialen Persönlichkeitsstörungen ließen sich ebenfalls keine stützenden Daten finden. Dies gelte auch für die neo-freudistische Hypothese narzisstischer Wunden bzw. des Narzissmus und Kindheitstraumata als Ursachen des Terrorismus (ebd., S. 85). Die zweite Variante der Persönlichkeitspathologie – paranoide Störungen – wurde vom Psychiater differenziert betrachtet und in gewissem Maße bei al-Zawahiri beobachtet, während für die restlichen eingehend analysierten „Mudschaheddin“ keine paranoiden Persönlichkeitsstörungen festgestellt werden konnten, bevor sie sich dschihadistischen Gruppen angeschlossen haben. Zugleich liege es in der Natur der Klandestinität, „Paranoia“, „Verfolgungswahn“ und Dämonisierung der negativen Bezugsgruppen zu fördern (ebd., S. 89). Übereinstimmend

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

arbeitete Bakker (2006, S. 40) heraus, dass vier von elf auffälligen Personen in seinem Sample (knapp fünf Prozent der untersuchten Population) nach deren Verhaftung erkrankten, mehrheitlich an Depressionen (vgl. Bhui 2014).

Leygraf (2014) erstellte in den Jahren 2000 bis 2013 40 Gutachten über insgesamt 29 islamistische Probanden und kam zu dem Schluss, dass sich bei den eingewanderten Personen (n = 19) keine psychopathologischen Auffälligkeiten fanden. Von den in Deutschland aufgewachsenen Islamisten (n = 10) waren drei Probanden an einer schizophrenen Psychose erkrankt. Zwei Personen hatten eine primär dissoziale Problematik.

3. Vergleichende Forschungen

Die intuitive Verständlichkeit der psycho(patho)logischen Erklärungsansätze sorgt trotz teils fundamentaler Kritik immer wieder für deren Aufleben. In der Debatte wird allerdings seltener als geboten zwischen verschiedenen Terrorismusarten, Akteurskonstellationen und Orientierungsintensitäten der Täter unterschieden, obgleich neuere Studien differenzierter sind. Mitunter werden Kausalitäten und positive Korrelationen vermengt (post hoc ergo propter hoc bzw. cum hoc ergo propter hoc) bzw. suggeriert, dass Kausalitäten wahrscheinlich seien. Einen kausalen Zusammenhang zwischen psychischen und/oder Persönlichkeitsstörungen und dem Terrorismus bzw. Extremismus festzustellen ist – datentechnisch und methodisch – kein einfaches Unterfangen, weshalb kausale Annahmen selten bestätigt werden können. Korrelationen lassen sich demgegenüber durchaus beobachten.

Doch hier ist die Vermutung einer umgekehrten Kausalität berechtigt: Psychische oder Persönlichkeitsstörungen bzw. Verhaltensauffälligkeiten können durchaus aus dem Engagement in extremistischen und terroristischen Gruppen resultieren (Weatherston 2003, S. 701 f.). Wenn bspw. Experten darauf hinweisen, dass – je nach Schätzung – zehn bis 40 Prozent der in Frankreich inhaftierten Extremisten psychische und/oder Persönlichkeitsstörungen aufweisen würden, sind einige wichtige Variablen in Betracht zu ziehen: die sicherlich nicht konfliktfreien interpersonalen Beziehungen in einer radikalen bzw. Terrorgruppe unter hohem Fahndungs- und Ermittlungsdruck oder womöglich in der Illegalität, psychische Auswirkungen des extremistischen und terroristischen Engagements selbst und die Hafterfahrungen, die in Frankreich bekanntlich alles andere als stabilisierend wirken (Campelo et al. 2018, S. 3). Brugha et al. (2005) betonten zu Recht, dass eine gewichtete Prävalenz der Psychosen in Haft zehnmal höher ist als in der Gesamtbevölkerung (52 pro 1000 Personen gegen 4,5 pro 1000 Personen). Noch weniger überzeugend erscheinen psychologische Erklärungsversuche, die entweder auf Ferndiagnosen oder auf Beobachtungen der in US-Spezialgefängnissen inhaftierten Terroristen fußen. Es liegt nahe, dass die von den US-Geheimdiensten praktizierten Unterbringungsformen, Verhörtechniken und Foltermethoden durchaus dazu in der Lage waren, psychische und/oder Persönlichkeitsstörungen zu verursachen (Lankford 2017).

Neuere Forschungsansätze versuchen, der Kritik an der Psychopathologie des Extremismus und Terrorismus zu entsprechen, indem sie differenziert und multikausal vorgehen. Bereits in seinem ersten Buch wies Sageman (2004) darauf hin, dass Menschen mit antisozialen und anderen Persönlichkeitsstörungen viel wahrscheinlicher individuell als in Gruppen handeln würden. Ein Vergleich unterschiedlicher Tätertypen hat Befunde ergeben, die diese Hypothese bestätigen. Laut einer Analyse von Corner et al. (2016, S. 562) unterscheidet sich die Prävalenz psychischer und Persönlichkeitsstörungen im Vergleich zur Gesamtpopulation je nach der Beschaffenheit terroristischer Akteure.

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

Am höchsten ist die Abweichung vom Bevölkerungsdurchschnitt bei Massenmördern und Einzeltätern ohne Verbindungen zu einer ideologischen Bewegung. Gruppenakteure erscheinen in dieser Betrachtungsperspektive weniger belastet als Einzeltäter und „einsame Wölfe“. Vor allem drei Störungen wiesen bei Einzeltätern eine auffällige Häufigkeit auf: 1) Schizophrenie (über acht Prozent), 2) Autismus-Spektrum-Störung (etwa drei Prozent) und 3) wahnhaftige Störungen (zwei Prozent). Darüber hinaus lagen bei knapp sechs Prozent Mischformen von Persönlichkeitsstörungen (unspecified personality disorder) vor. Bipolare Störungen seien mit dem Bevölkerungsdurchschnitt vergleichbar. Es erstaunt zugleich, dass die Einzeltäter im Vergleich besser schlafen und weniger psychotisch sowie depressiv sein sollen (ebd., S. 565).

Somit wäre die Annahme von Spaaij (2012, S. 50), „einsame Wölfe“ hätten eine „größere Neigung“ zu psychischen Krankheiten, zwar bestätigt, zugleich jedoch differenziert zu betrachten. An seiner kleineren Fallstudie lässt sich die Notwendigkeit, das Prinzip der Äqui- und Multifinalität zu beachten, pointiert aufzeigen:

„Although terrorists do not generally suffer from any identifiable psychopathology, the rate of psychological disturbance appears to be higher among lone wolf terrorists. Four of the five lone wolf terrorists in the case studies were diagnosed with either a personality disorder or obsessive-compulsive disorder. A similar proportion appears to have experienced serious depression during at least one stage of their lives, including before they committed the attacks. These findings suggest that lone wolf terrorists are relatively likely to suffer from some form of psychological disturbance, although it is difficult to accurately establish the extent to which their actions were directly influenced by their mental condition“ (Spaaij 2010, S. 867).

Über die reine Deskription hinaus bestünde der Mehrwert psychologischer Forschungen gerade darin, die Wechselwirkungen zwischen den extremistischen Orientierungen, terroristischen Tathandlungen und psychischen Auffälligkeiten zu erklären. Überdies sollten Fallstudien vor allem die so genannten paradigmatischen Fälle umfassen, um „anekdotische Evidenzen“ zu vermeiden (Hamm/Spaaij 2016). Im Gegensatz zu Analysen von McCauley/Moskalenko (2011, 2013) wird die Fallstudie von Spaaij dieser methodischen Anforderung eher gerecht. Im Hinblick auf die psychopathologischen Befunde wäre es geboten, hinter die Nosologie zu blicken und zu eruieren, welche Auswirkung das gewalttätige Verhalten auf die Diagnose hatte. In der Psychiatrie sind solche Einflüsse gut bekannt (Krakowski 1986). Überdies sollte der Frage nachgegangen werden, ob die diagnostizierten Personen weitere, „sekundäre“ Symptome wie bspw. Alkoholmissbrauch und Drogenkonsum an den Tag legten, welche mit Aggression und Gewalt einhergehen.

Hervorgehoben sei eine Auswertung von Gill et al. (2014), die 119 Einzeltäter unter Heranziehung offener Quellen, eidesstattlicher Erklärungen und teils terroristischer Statements unter die Lupe nahm. Das Wissenschaftlerteam kam zu dem Ergebnis, dass etwas weniger als ein Drittel (32 Prozent) der Einzeltäter psychische oder Persönlichkeitsstörungen aufwies, welche größtenteils vor dem terroristischen Engagement diagnostiziert wurden (ebd., S. 428). Die Differenzierung nach dem ideologischen Phänomenbereich ergab, dass über die Hälfte (52,4 Prozent) der Täter mit einschlägigen Auffälligkeiten dem Einzelstreitfragenterrorismus angehörten, während im Islamismus rund ein Viertel und im Rechtsextremismus 30 Prozent der Täter durch psychische oder Persönlichkeitsstörungen belastet waren. Zugleich waren die Einzelstreitfragenextremisten öfter in einer Beziehung, hatten im Vergleich öfter Kinder und gehörten öfter einer Bewegung an. In dieser Hinsicht bedürfte es einer weiteren, multivariaten Untersuchung der Täterpopulation.

Etwa 53 Prozent der Straftäter glaubten, im Sinne einer Bewegung gehandelt zu haben; dabei konsumierten 68 Prozent die Bewegungspropaganda, knapp 27 Prozent der analysierten

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

Personen lasen Propagandamaterialien über andere und etwa 15 Prozent die Propaganda von anderen Einzeltätern. 59 Prozent waren selbst Produzenten einschlägigen Schrifttums. Ein Drittel der Population ging aus einer kompetitiven politischen Bewegung hervor. Lediglich knapp sechs Prozent der Täter führten ihr Engagement auf persönliche Schwierigkeiten und Problemlagen zurück (ebd., S. 430). Auch wenn diese Auswertung hohen methodischen Ansprüchen zu genügen vermag, liegt deren Schwäche darin begründet, dass die festgestellten psychischen sowie Persönlichkeitsstörungen unzureichend differenziert wurden.

Am Beispiel von 140 Personen, die unter Verdacht standen, aus den Niederlanden nach Syrien ausgereist zu sein, zeigte Weenink (2015), wie solche methodischen Hürden überwunden werden können. Auch der niederländische Forscher kam zu dem Schluss, dass die polizeilichen Datensätze zu den verdächtigen Personen auffällig viele Einträge über „Verhaltensauffälligkeiten, wenn nicht Persönlichkeitsstörungen oder psychische Krankheiten“ enthielten (ebd., S. 17). Zugleich erfuhren diese Kategorien eine genauere Operationalisierung, so dass die gewonnenen Daten detailliertere Aussagen ermöglichten. Bei 60 Prozent der Ausgereisten konnten psychosoziale Probleme festgestellt werden: Bei 46 Prozent handelte es sich um problematisches Verhalten, in einem Fünftel der Fälle um ernsthafte Verhaltensauffälligkeiten (14 Prozent, 20 Personen) oder diagnostizierte psychische und Persönlichkeitsstörungen (sechs Prozent, acht Personen). Zu den diagnostizierten Syndromen gehörten: zweimal Psychose, Narzissmus und Substanzmissbrauch, ADHS, ADS, Schizophrenie, Autismus-Spektrum-Störung und die posttraumatische Belastungsstörung. Zusammenfassend merkte der Analytiker an:

„The preliminary answer to the research question is that at 6 % in our sample people with a diagnosed mental health problem are overrepresented. Another 46 % displayed problem behavior. In 48 %, we found no signs of problem behavior or mental health problems, but 8-percentage point of this group seems to have a problematic social background“ (ebd., S. 27).

Es ließe sich in diesem Fall die kritische Frage stellen, an welchen Kriterien die Überrepräsentation psychischer Auffälligkeiten in der untersuchten Population festgemacht wurde. Denn ein Vergleich der einzelnen Syndrome im Sample mit der gesamtgesellschaftlichen Prävalenz würde eher dagegen sprechen. Nach Jensen et al. (2016) enthält die amerikanische PIRUS-Datenbank (n = 1473) Angaben zu 4,1 % der Islamisten und zu 1,8 % der Rechtsextremisten, die eine einschlägige medizinische Diagnose bekommen haben.

Merari (2010) ordnete unterschiedliche Typen von Terroristen drei Clustern – Cluster A (paranoid, schizoid), Cluster B (antisozial, emotional instabil, histrionisch oder narzisstisch) und Cluster C (selbstunsicher, abhängig, zwanghaft) – zu und kam zu dem Ergebnis, dass 69 % Prozent der untersuchten Selbstmordattentäter, 20 % der Terroristen und 8 % der Organisatoren von Attentaten Merkmale von Cluster C aufwiesen. Bei 31 % der Selbstmordattentäter, 80 % der Terroristen und 92 % der Organisatoren wurde ein impulsiver und emotional instabiler Persönlichkeitsstil beobachtet. Allerdings konnten keine psychischen Störungen des Clusters A in der Population festgestellt werden. Im Gegensatz zu den in dieser Hinsicht anscheinend weniger belasteten Selbstmordattentätern lagen bei 25 % der Terroristen und bei 1 % der Organisatoren von Selbstmordanschlägen psychopathische Eigenschaften vor.

Abschließend darf hier die Untersuchung von Gruenewald et al. (2013) nicht unerwähnt bleiben, die einem Vergleich zwischen den Einzeltätern und Gruppenakteuren im Kontext rechtsextremistischer Tötungsdelikte (139 Fälle) gewidmet ist. Vor allem deren multivariate methodische Anlage und die Prüfung der über 20 Hypothesen der Extremismusforschung hebt

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

sie von den meistens uni- oder bivariaten Analysen im Feld ab. Allerdings bleiben die Aussagen über die Art psychischer Auffälligkeiten recht unspezifisch. Das Forscherteam konnte die Hypothese verifizieren, der zufolge die rechten Einzeltäter öfter an psychischen und Persönlichkeitsstörungen leiden als Gruppenmitglieder: Dies traf auf mehr als 40 Prozent der Mörder zu, wobei die anderen vermuteten kriminogenen Faktoren wie der Substanzmissbrauch eher keine Rolle spielten. Demgegenüber ließen sich vermehrt belastende Ereignisse wie Scheidung, Trennung oder Tod der Partnerin beobachten.

4. Psychopathologien im Extremismuskontext

Einige der psychologischen Befunde scheinen von Bedeutung zu sein. Vor allem der Unterschied zwischen den Einzeltätern und Gruppenmitgliedern erweist sich als relevant. Zugleich bleibt deren Aussagewert im Extremismuskontext eher gering, solange das Verhältnis zwischen Persönlichkeit und Politik bzw. Ideologie ausgeblendet bleibt. Die Psychopathologie suggeriert einen direkten, zuweilen kausalen Zusammenhang zwischen der Persönlichkeitsstruktur und der ideologisch induzierten Aggression. Annahmen, die im Hinblick auf die allgemeine Aggressivität zutreffen mögen, stoßen bei der Erklärung instrumenteller bzw. politisch-ideologisch motivierter Gewalt an ihre Grenzen. Der allgemein beobachtete Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsstruktur und Aggressivität bleibt daher im Kontext von politisch motivierter Gewaltkriminalität zu diskutieren. Denn eine wesentliche intervenierende Variable – die Möglichkeit politischer Gewalt –, verstanden als Funktion jenes Ausmaßes, in dem das politische System und dessen Institutionen für die Unzufriedenheit verantwortlich gemacht werden, bleibt in den dispositionalen Erklärungen oft unberücksichtigt (Gurr 1970, S. 8; vgl. zum „Sozialistischen Patientenkollektiv“). Vielmehr wird der Blick auf die Ebene der intrapsychischen Prozesse – instabile Eigenschaften der Person und ihre negativen Lernerfahrungen – gerichtet. Im Übrigen bedürfen nicht alle Formen kollektiver Aggression entsprechender Dispositionen.

Grundsätzlich lassen die psycho(patho)logischen Befunde keine Aussagen im Sinne von „Infolgedessen bzw. damit, also deswegen“ zu. Wer dies vermutet, sitzt einem längst bekannten logischen Fehler auf. Es wäre aus der Sicht der extremistischen Akteure ziemlich fahrlässig und in manch einem Fall womöglich auch tödlich, psychisch gestörte oder abnorme Menschen bspw. für klandestine Operationen zu rekrutieren. In einigen Fällen – Selbstmordmissionen oder allgemeine Gewaltaufrufe in der Hoffnung auf Spontantaten und Nachahmer – mag es durchaus sinnvoll erscheinen. Daher spielt der Rekrutierungszweck eine wesentliche Rolle (Horgan 2009, S. 6). Wenig wahrscheinlich ist überdies das Szenario, in dem eine extremistische oder terroristische Gruppe einen verständnisvollen Umgang mit einem Narzissten pflegen würde. Außerdem gilt es in der Extremismusforschung als erwiesen, dass jeder, auch so „perversen“ Ursache ein logischer Prozess zugrunde liegt (Crenshaw 2011, S. 89). Oder mit anderen Worten:

„Jede Analyse menschlichen Handelns macht es sich zu leicht, wenn sie bei der Anomalität der beteiligten Personen ansetzt und bei der Feststellung krankhafter Persönlichkeitseigenschaften stehenbleibt. Eine Psychopathologie terroristischen Handelns, die das versucht, ist sicher nicht überflüssig [...], hat aber bislang nicht viel erbracht. Sie ist in ihren Konsequenzen überdies problematisch, deshalb, weil die klinischen Befunde, die sie geltend macht, die Neigung aufbringen, die Frage nach Gründen zu beruhigen. Die Abweichung des Terroristen erscheint als geklärt, sobald man glaubt, sie sei eine Krankheit. Selbst wenn Krankheit nachweisbar wäre,

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

bliebe aber die Frage unentbehrlich, wie es denn dazu gekommen ist. Und diese Frage lässt sich nicht gut beantworten, wenn man einem beliebigen anderen nicht unterstellt, dass er für sein Handeln einen subjektiven Sinn sucht – Gründe für sein Tun und Lassen braucht [...]“ (Neidhardt 1982, S. 319).

Vor allem im Kontext der politisch motivierten, also instrumentellen Kriminalität braucht man Theorien, um Schuldige auszumachen und für vogelfrei zu erklären. Die extremistischen Ideologien und/oder subkulturellen Verhaltensnormen übernehmen diese wahrnehmungssteuernde Funktion im Sinne der sozial-kognitiven Informationsverarbeitung. Dabei lassen sich Abweichungen je nach Radikalitätsgrad feststellen. Mit Blick auf die rechtsextremen Straftäter stellte Wagner (2014b, S. 88) fest:

„Die rechtsradikale Intention erschöpft sich nicht in einer blinden Aktivität fehlgestellter Persönlichkeitsdispositionen, wie dies vielfach vereinfacht dargestellt und somit von der ideologisch-politischen Dimension gelöst wird. Persönlichkeitsdispositionen – biologische, wie jene, die in der tätigen Sozialisation erworben wurden – geben den Rahmen der Verhaltensmöglichkeiten, Fähigkeiten, Entschlossenheiten und Intensitäten von Taten. Die ideologisch-politische Intention als Bestandteil der rechtsradikalen Ideologie gibt die Richtung und das Maß des Handelns vor. So bringen zum Beispiel psychopathische Täter aller Altersklassen u. a. Gefühlskälte mit der ideologischen Tatintension situativ zusammen, was die Brutalität einer Tat deutlich steigern kann. Mit dem Blick auf die ideologisierten Tatziele bleiben die Täterdispositionen eher ein rahmendes Moment“.

Darüber hinaus sei in diesem Zusammenhang auf die aus der Kriminologie hinlänglich bekannten Interaktionsmodi zwischen Gewalt und Einstellung/Orientierung hingewiesen. Mindestens vier Verlaufsmuster können unterschieden werden: 1) Gewalt vor Einstellung, 2) unabhängiges Nebeneinander, 3) Gleichlauf und 4) Einstellung vor Gewalt (Krüger 2008). Für verschiedene Täter- und Radikalitätstypen ergeben sich daraus unterschiedliche Figurationen (Wagner 2014b, S. 87). Im ersten Fall spielen die rechten Ideologeme bzw. Orientierungen „lediglich“ insofern eine Rolle, als sie bereits vorhandene Gewaltpotentiale und -erfahrungen kanalisieren und in eine den Feindbildern entsprechende Richtung steuern. Der Befund, dass die rechte Einstellung nicht direkt, sondern vermittelt über die Gewaltakzeptanz einen starken positiven Einfluss auf manifeste Gewalttätigkeit ausübt (Gewaltakzeptanz als Mediatorvariable), lässt sich in etwa einem Drittel der Fälle beobachten (Backes et al. 2014). Auch aus diesem Grund finden sich in den Gewaltkarrieren vieler „Aggressiver“ und „Schläger“ zahlreiche Delikte aus dem Bereich der allgemeinen (Gewalt-)Kriminalität. Umso größer scheint dabei die moderierende Wirkung der interiorisierten ideologischen Feindbilder auf die Verhaltensrelevanz im Cluster der expressiven Gewalt. Auch „spontane“ Aggressionsausbrüche lassen sich mit vermittelten und habitualisierten Feindbildattributionen und dem Begriff der Salienz (Auffälligkeit eines Reizes in Folge seiner Virulenz) erklären.

Was die biographischen Gegebenheiten als Ressource für politisches Handeln angeht, so bilden sie eine Kontingenzvariable, die erst im Kontext eines ideologischen bzw. weltanschaulichen Frame virulent wird, ansonsten jedoch wegen Interaktionen mit anderen Motivorganisationen unspezifisch bleibt: „Biographische Belastungen sind wie Sprengstoff: er bleibt ruhig, solange es keinen Zünder gibt, der betätigt wird. Die Zündung der biographischen Belastungen geschieht durch Ideologisierung und durch feindselige Beschreibung der Institutionen, durch Delegitimierung des Staates“ (Schmidtchen 1983, S. 249). Vor diesem Hintergrund lohnt ein

genauer Blick auf Ideologien bzw. politisch-ideologische Überzeugungssysteme und subkulturelle Normen.

5. Auf dem Weg zur Psychologie des Extremismus?

Wie in der Diskussion der psychopathologischen Erklärungsansätze veranschaulicht, taugt die vor allem intrapsychische Prozesse und dispositionale Erklärungen bemühende Psychologie nicht als Königsdisziplin der Extremismus- und Terrorismusforschung. Die Psychologie hat zudem weit weniger theoretische Erklärungen für (Gruppen-)Gewalt im Vergleich zu anderen Formen menschlichen Verhaltens erarbeitet (Borum 2004, S. 11). Im Kontext dieser Abhandlung sind biologische und klinische Modelle, die vor allem auf neurochemische, hormonelle, psychophysiologische und neuropsychologische Faktoren abheben, sowie dispositionale und intrapsychische Erklärungen wenig überzeugend; (krimino-)relevante interaktionistische sowie funktionale Modelle bleiben eher rar bzw. deren Implikationen für die Extremismus- und Terrorismusforschung wenig reflektiert (vgl. bspw. den kognitiven Neo-Assoziationismus von Berkowitz, das lerntheoretische Modell von Bandura, die sozial-interaktionistische Theorie der Ausübung von Zwang von Tedeschi und Felson, das Modell sozialer Informationsverarbeitung von Dodge sowie Hypothesen zu extremen Formen kollektiver Gewalt von Staub). Erwähnt sei die empirische Kriminalpsychologie, die die statischen und dynamischen Risikofaktoren delinquenten Verhaltens unter die Lupe nahm (vgl. Bock 2013). Hier fehlte jedoch größtenteils die theoretische Einbettung empirischer Befunde. Die Einschätzung von Bandura (1999, S. 207) trifft nach wie vor auf die psychologische Erforschung ideologisch-politisch motivierter Gewalt zu: „Ideological resort to destructiveness is of greatest social concern but, ironically, it is the most ignored in psychological analyses of people’s inhumanities toward each other“.

In der Tat bleibt der ideologische Einfluss auf das Gewaltverhalten in der psychologischen Forschung größtenteils unreflektiert. Vor diesem Hintergrund liegen in der Psychologie kaum überzeugende Ansätze zum Extremismus und Terrorismus vor. Die Psychopathologie hat es nicht vermocht, eine überzeugende Ätiologie des Extremismus/Terrorismus auszuarbeiten. Angesichts des sozialen Charakters der Radikalisierungsprozesse wundert dies auch nicht. Ideen und Verhalten existieren im dialektischen Verhältnis zu den sozialen und historischen Umständen, wobei Ideologien deren interpretativen Rahmen bilden. Daher werden Studien zu psychologischen Funktionen der extremistischen Ideologien und gegenkulturellen Interpretationsregime gebraucht. Hervorgehoben sei an dieser Stelle die bereits zitierte qualitative Untersuchung der Denkmuster militanter Extremisten von Saucier et al. (2009).

Die psychosoziale Dimension des Extremismus und Terrorismus, d. h. die Umsetzung gesellschaftlicher Bedingungen in individuelles und gruppenbezogenes politisches Handeln ist viel komplexer als dispositionale psychologische Erklärungsversuche suggerieren:

„Wir stehen vor dem Problem, dass aus der Sicht der Terroristen ihre Handlungen durchaus sinnhaft konzipiert erscheinen, dass die Frage des Sinns und der politischen Effektivität jedoch in einem anderen Bezugskonzept beantwortet werden [extremistische Konzepte als Ausdruck einer intersubjektiven Realität – M. L.]. Erleichtert wird dieses Verstehen vielleicht, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass auch als absurd oder wahnhaft eingestufte Phantasien Anteile aus der äußeren Realität einbeziehen, während umgekehrt als realistisch und rational erachtete Wahrnehmungen und Entscheidungen von irrationalen oder zumindest unbewussten psychischen Motiven begleitet sein können. Die Grenzen zwischen diesen beiden Ebenen der Betrachtung sind schwer zu ziehen. Die Realitätsfunktion gesellschaftlicher Phänomene – zum Beispiel einer historisch

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

notwendigen sozialen Bewegung – wird nicht dadurch eingeschränkt, dass sie gleichzeitig regulative Funktionen für psychisches Geschehen haben [...]. Die psychischen Inhalte sind vielmehr ihrerseits von den Sozialisationsbedingungen geprägt“ (Böllinger 1981, S. 175 f.).

Geradezu anekdotisch wirkt demgegenüber die Erkenntnis, dass die Adoleszenz per se einen Risikofaktor darstelle und es Ähnlichkeiten zwischen den Radikalisierungsprozessen und psychopathologischen Manifestationen der Adoleszenz gebe (Campelo et al. 2018, S. 2). Es lässt sich eher im Sinne des entwicklungspsychologischen Ansatzes von Erik Erikson argumentieren, dass missglückte Identitätsfindungsprozesse eine besondere Aufnahmefähigkeit für extremistische Ideologien erklären und daher risikoreich sind (vgl. Logvinov 2014).

Die „im Dunkeln“ suchende Tiefenpsychologie sowie die Psychoanalyse mögen zwar auf der individuellen Ebene scheinbar relevante Psychodynamiken ausmachen, doch diese „Defizite in den Personen“ sagen nur wenig über die relevanten psychosozialen Faktoren der Radikalität und Radikalisierung aus (Post 1984, 2007; Connolly 2003). Naiv erscheint zugleich die Vorstellung, terroristische Karrieren ließen sich bis in ihre familien- und psychodynamischen Anfänge zurückverfolgen. Dem Urteil von Victoroff (2005, S. 22) ist zuzustimmen:

„Multiple nonscientific assumptions underlie the ‘discoveries’ claimed by psychoanalysts, principally that the early analysts’ impressionistic interpretations of classic cases according to their own dynamic theory constitute evidence supporting that theory“.

Aus kriminologischer Sicht sind die passageren Verhaltensauffälligkeiten im Kindes- und Jugendalter mit Blick auf die kriminogenen Entwicklungen keine belastbaren, sondern überbewertete Prädiktoren. Da sie relativ häufig auftreten, lasse sich kein allgemeiner Zusammenhang mit Delinquenz aus ihnen ableiten (Bock 2013, S. 45; vgl. Akers/Sellers 2004, S. 71). Im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Psychopathien und antisozialen Persönlichkeitsstörungen betonte der Kriminologe zugleich:

„Die antisoziale (oder dissoziale) Persönlichkeitsstörung ist ein Muster der Missachtung und Verletzung der Rechte anderer und die Begehung von Straftaten gehört selbst zu den diagnostischen Kriterien. Bei Lichte besehen ist diese Persönlichkeitsstörung daher gar keine psychopathologische Störung, sondern beschreibt den früheren ‚Hang‘ aus § 66 StGB [...] Wie beim ‚Hang‘ aus § 66 StGB entsteht allerdings auch bei der antisozialen Persönlichkeitsstörung ein Zirkelschluss, wenn sie für die Kriminalprognose eingesetzt wird: kriminell gefährdet ist, wer den Hang hat, Straftaten zu begehen, oder eine Persönlichkeitsstörung hat, bei der Straftaten begangen werden. Es verwundert daher nicht, dass gerade diese Persönlichkeitsstörung bei Straftätern geradezu inflationär diagnostiziert wird, und es ist auch die Persönlichkeitsstörung, die im Wesentlichen die insgesamt bei Straftätern leicht erhöhte Prävalenz von Persönlichkeitsstörungen im Vergleich zur Durchschnittspopulation begründet“ (ebd., S. 260).

Eines der größten Defizite psycho(patho)logischer Hypothesen über politisch motivierte Gewalt – deren Losgelöstheit von der Empirie – ist nach wie vor nicht behoben. Deutschland scheint im internationalen Vergleich einen Nachholbedarf zu haben (vgl. START-Forschungsprojekte). Systematische multifaktorielle Untersuchungen verschiedener Karriereverläufe, Akteurskonstellationen und Gruppenrollen über die reine Deskription hinaus sind in der psychologischen Forschung nach wie vor selten (vgl. Sawyer/Hienz 2016). Die psychologischen Innovationen auf dem Gebiet der Terrorismusforschung wirken daher im Vergleich wenig überzeugend (Taylor/Horgan 2006, McCaley/Moskalenko 2016). Empirische Forschungen ließen

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

demgegenüber validierte Analyseinstrumente und Vergleiche mit Kontrollgruppen mehrheitlich vermissen (Victoroff 2005).

Ohne „statistisches Mahlwerk“ stellt die Psychologie eine geisteswissenschaftliche Disziplin dar, die über ein Kriminalitätsphänomen sinniert, ohne die einschlägige kriminorelevante Theorienbildung vorgenommen zu haben (vgl. Wahner 2015; Akers/Sellers 2004, S. 72 f.). Jedenfalls bleibt deren Intensität deutlich hinter dem Forschungsbemühen der Kriminalsoziologie zurück. Die harte Kritik des Psychiaters Reich (1990, S. 262) trifft auf den aktuellen Forschungsstand nach wie vor teils zu:

“[...] psychological accounts of terrorism are replete with explanations that ignore or blur the variety and complexity [...] a product of loose and weak thinking, a disregard for the need for evidence, and the habit, unfortunately endemic in so many areas of psychological discourse, of having a single idea and applying it to everything”.

Überdies ist es der psychopathologischen Forschung größtenteils entgangen, dass das terroristische Verhalten im Sinne der Bezugsgruppentheorie dialektisch ist – antisozial und prosozial zugleich. Altruistisches und prosoziales Verhalten im Hinblick auf die positive Bezugsgruppe lässt sich in pathologischen Kategorien nicht überzeugend erklären. Ein zweites Missverständnis liegt in der Annahme begründet, die Extremisten müssten rational im Einklang mit der „objektiven“ Realität handeln, Abweichungen von der Norm seien Störungen (Crenshaw 2011, S. 88).

„Gewaltbereites Verhalten hat seinen Ursprung in einer eskalierenden Trias von genetischen Determinanten, Neurobiologie und schädigenden Erfahrungen in einer ungünstigen sozialen Umwelt. Das Gehirn bestimmt das Verhalten, aber auch das Verhalten bestimmt das Gehirn“ (Piefke/Markowitsch 2009). Die Psychologie des Extremismus wäre gut beraten, die Kumulation bio-psycho-sozialer Risiken zu berücksichtigen, ohne jedoch die Biologie und die Psychopathologie, die die Spezifik des Extremismus nicht hinreichend erklären können, überzubewerten. Es wäre allerdings die Frage nach den psychologischen Funktionen der überwertigen Ideen – die „Aufhebung“ des Realitätssinns und die Minderung der Bereitschaft zur Realitätsprüfung – und nach den Dynamiken in natürlichen Gruppen von großem Interesse (vgl. bspw. organisationspsychologische Ansätze). Dies gilt auch für die radikalierenden Einflüsse moralischer Abkopplung infolge der Selbst- und Fremdkategorisierung. Darauf aufbauend könnten Ansätze „kognitiver Therapie“ des Extremismus und Terrorismus entwickelt werden (vgl. Beck 1999). Die Psychologie des Extremismus und der Radikalisierung kann sich durchaus an den elaborierten kriminalsoziologischen Modellen der Radikalität und der Radikalisierungsprozesse orientieren, um deren Phasen und Submechanismen einer psychologischen Analyse zu unterziehen.

6. Literatur

- Backes, Uwe et al. (2014): Rechts motivierte Mehrfach- und Intensivtäter in Sachsen, Göttingen.
- Baele, Stéphane J. (2014): Are terrorists “insane”? A critical analysis of mental health categories in lone terrorists’ trials. In: *Critical Studies on Terrorism*, (7) 2, S. 257-276.
- Bakker, Edwin (2006): *Jihadi terrorists in Europe. Their characteristics and the circumstances in which they joined the jihad: an exploratory study*, Den Haag.
- Bandura, Albert (1999): Moral Disengagement in the Perpetration of Inhumanities. In: *Personality and Social Psychology Review*, (3) 3, S. 193-209.
- Beck, Aaron T. (1999): *Prisoners of Hate. The Cognitive Basis of Anger, Hostility, and Violence*, New York.
- Benslama, Fethi (2017): *Der Übermuslim. Was junge Menschen zur Radikalisierung treibt*, Berlin.
- Bielicki, Julian S. (1993): *Der rechtsextreme Gewalttäter. Eine Psychoanalyse*, Hamburg.
- Bliesener, Thomas (2014): Erklärungsmodelle dissozialen Verhaltens. In: Thomas Bliesener et al. (Hrsg.): *Lehrbuch Rechtspsychologie*, Bern, S. 37-63.
- Bock, Michael (2013): *Kriminologie*, München.
- Bogerts, Bernhard (2006): Gehirn und Verbrechen. In: Schneider F. (Hrsg.): *Entwicklungen der Psychiatrie – Symposium anlässlich des 60. Geburtstages von Henning Saß*. Springer, Berlin, S 335-347.
- Böllinger, Lorenz (1981): Die Entwicklung zu terroristischem Handeln als psychosozialer Prozess. In: Herbert Jäger et al. (Hrsg.): *Lebenslaufanalysen, Analysen zum Terrorismus*, Band 2, Opladen, S. 175-231.

- Borum, Randy (2004): *Psychology of Terrorism*, Tampa.
- Borum, Randy (2011): Understanding terrorist psychology. In: Andrew Silke (Hg.): *The Psychology of Counter-Terrorism*, New York, S. 19-33.
- Bourdieu, Pierre (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt/M.
- Brugha, Traolach et al. (2005): Psychosis in the Community and in Prisons: A Report From the British National Survey of Psychiatric Morbidity. In: *American Journal of Psychiatry*, (162) 4, S. 774-780.
- Campelo, Nicolas et al. (2018): Who are the European youths willing to engage in radicalisation? A multidisciplinary review of their psychological and social profiles. In: *European Psychiatry*, 52, S. 1-14.
- Chiro, Daniel/McCauley, Clark (2006): *Why Not Kill Them All? The Logic and Prevention of Mass Political Murder*, Princeton.
- Connolly, Angela (2003): Psychoanalytic theory in times of terror. In: *Journal of Analytical Psychology*, 48, S. 407-431.
- Corner, Emily/Gill, Paul/Mason, Oliver (2016): Mental Health Disorders and the Terrorist: A Research Note Probing Selection Effects and Disorder Prevalence. In: *Studies in Conflict & Terrorism*, (39) 6, S. 560-568.
- Crenshaw, Martha (1981): The Causes of Terrorism. In: *Comparative Politics*, (13) 4, S. 379-399.
- Crenshaw, Martha (1998): The logic of terrorism: terrorist behavior as a product of strategic choice. In: Walter Reich (Hg.): *Origins of Terrorism: Psychologies, Ideologies, Theologies, States of Mind*, Baltimore, S. 7-24.
- Crenshaw, Martha (2000): The Psychology of Terrorism: An Agenda for the 21st Century. In: *Political Psychology*, (21) 2, S. 405-420.
- Crenshaw, Martha (2011): *Explaining Terrorism*, New York.
- De Boor, Wolfgang (1978): Terrorismus: Der „Wahn“ der Gesunden. In: Hans-Dieter Schwind (Hg.): *Ursachen des Terrorismus in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin, S. 122-153.
- Della Porta, Donatella (1995): *Social Movements, Political Violence, and the State: A Comparative Analysis of Italy and Germany*, Cambridge.
- Della Porta, Donatella (2013): *Clandestine Political Violence*, Cambridge.
- Endrass, Jérôme et al. (2015): Der Weg zum (terroristischen) Attentäter: Gewalt legitimieren, um Gewalt auszuüben. In: *Kriminalistik*, 5, S. 328-333.
- Feldmann, Dorina et al. (2018): *Klassifikation politisch rechter Tötungsdelikte – Berlin 1990 bis 2008*, Berlin.
- Flümann, Gereon (2016): *Umkämpfte Begriffe. Deutungen zwischen Demokratie und Extremismus*, Bonn.
- Foucault, Michel (1976): *Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/M.

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

- Freeden, Michael (2013): The Morphological Analysis of Ideology. In: Michael Freeden/Marc Stears (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Political Ideologies*, Oxford, S. 115-137.
- Gill, Paul (2007): A Multi-Dimensional Approach to Suicide Bombing. In: *International Journal of Conflict and Violence*, (1) 2, S. 143-159.
- Gill, Paul et al. (2014): Bombing Alone: Tracing the Motivations and Antecedent Behaviors of Lone-Actor Terrorists. In: *Journal of Forensic Science*, (59) 2, S. 25-435.
- Gill, Paul/Corner, Emily (2017): There and Back Again: The Study of Mental Disorder and Terrorist Involvement. In: *American Psychologist*, (72) 3, S. 231-241.
- Grossarth-Maticsek, Ronald (1978): Familiendynamische, sozialpsychologische und sozioökonomische Faktoren des linken und rechten Radikalismus. In: Hans-Dieter Schwind (Hg.): *Ursachen des Terrorismus in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin, S. 99-121.
- Gruenewald, Jeff et al. (2013): Distinguishing "Loner" Attacks from Other Domestic Extremist Violence. A Comparison of Far-Right Homicide Incident and Offender Characteristics. In: *American Society of Criminology*, (12) 1, S. 65-91.
- Gupta, Dipak K. (2008): *Understanding Terrorism and Political Violence*, New York.
- Gurr, Ted Robert (1970): *Why men rebel*, Princeton.
- Hamm, Mark S. (1993): *American Skinheads. The Criminology and Control of Hate Crime*, New York.
- Hamm, Mark S./Spaaij, Ramon (2016): Paradigmatic Case Studies and Prison Ethnography: Future Directions in Terrorism Research. In: Gary LaFree/Joshua D. Freilich (Hrsg.): *The Criminology of Terrorism*, Oxford, S. 206-220.
- Hegghammer, Thomas (2010): *Jihad in Saudi Arabia: Violence and Pan-Islamism since 1979*, Cambridge.
- Helmus, Todd C. (2009): Why and How Some People Become Terrorists. In: Paul K. Davis/Kim Cragin: *Social Science for Counterterrorism: Putting the Pieces Together*, Santa Monica, S. 71-112.
- Henning, Eike (1983): „Wert habe ich nur als Kämpfer“. Rechtsextremistische Militanz und neonazistischer Terror. In: *Faszination der Gewalt. Politische Strategie und Alltagserfahrung*, Frankfurt/M., S. 89-122.
- Hess, Henner/Scheerer, Sebastian (2003): Theorie der Kriminalität. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 43, S. 69-92.
- Hodges, Ernest et al. (2002): Das Erlernen von Aggression in Familie und Peergroup. In: Heitmeyer, Wilhelm/Hagan, John (Hg.): *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Wiesbaden, S. 619-638.
- Hofstätter, P. (1978): Wie Gewalt entsteht und wohin sie führen kann. In: Heiner Geissler (Hrsg.): *Geistige und gesellschaftliche Ursachen des Terrorismus und seine Folgen*, München.
- Horgan, John (2009): *Walking Away from Terrorism*, New York.
- Horgan, John (2017): Psychology of Terrorism: Introduction to the Special Issue. In: *American Psychologist*, (72) 3, S. 199-204.

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

- Kailitz, Steffen (2004): Politischer Extremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Einführung, Wiesbaden.
- Karstedt-Henke, Susanne (1980): Theorien zur Erklärung terroristischer Bewegungen. In: Erhard Blankenburg (Hg.): Politik der inneren Sicherheit, Frankfurt/M., S. 169-237.
- Krakowski, Menachem et al. (1986): Psychopathology and violence: A review of literature. In: *Comprehensive Psychiatry*, 27 (2), S. 131-148.
- Kröber, Hans-Ludwig et al. (2010): Handbuch der Forensischen Psychiatrie. Bd. 4: Kriminologie und Forensische Psychiatrie, Bielefeld.
- Kroneberg, Clemens (2005): Die Definition der Situation und die variable Rationalität der Akteure. Ein allgemeines Modell des Handelns. In: *Zeitschrift für Soziologie*, (34) 5, S. 344-363.
- Krüger, Christine (2008): Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen allgemeiner Gewaltbereitschaft und rechtsextremen Einstellungen. Eine kriminologische Studie zum Phänomen jugendlicher rechter Gewaltstraftäter, Mönchengladbach.
- Lamnek, Siegfried (2002): Individuelle Rechtfertigungsstrategien von Gewalt. In: Heitmeyer, Wilhelm/Hagan, John (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung, Wiesbaden, S. 1379-1396.
- Lankford, Adam (2017): A Psychological Re-Examination of Mental Health Problems among the 9/11 Terrorists. In: *Studies in Conflict & Terrorism*. DOI: 10.1080/1057610X.2017.1348742
- Logvinov, Michail (2014): Radikalisierung. In: Backes, Uwe et al.: Rechts motivierte Mehrfach- und Intensivtäter in Sachsen, Göttingen, S. 249-291.
- Logvinov, Michail (2017): Salafismus, Radikalisierung und terroristische Gewalt. Erklärungsansätze – Befunde – Kritik. Wiesbaden.
- Malthaner, Stefan (2005): Terroristische Bewegungen und ihre Bezugsgruppen. Anvisierte Sympathisanten und tatsächliche Unterstützer, in: Peter Waldmann (Hrsg.): Determinanten des Terrorismus, Weilerswist, S. 85-138.
- Mansour, Ahmad (2015): Generation Allah. Warum wir im Kampf gegen religiösen Extremismus umdenken müssen, Frankfurt/M.
- Marcuse, Herbert (1966): Repressive Toleranz. In: *Kritik der reinen Toleranz*, Frankfurt/M.
- Marneros, Andreas (2002): Hitlers Urenkel. Rechtsradikale Gewalttäter – Erfahrungen eines wahldeutschen Gerichtsgutachters, Bern.
- Marneros, Andreas (2005): *Blinde Gewalt*. Frankfurt/Main.
- Marneros, Andreas et al. (2003): Der soziobiographische Hintergrund rechtsextremistischer Gewalttäter. In: *Monatsschrift für Kriminologie* (86) 5, S. 364-372.
- McCauley, Clark/Moskalenko, Sophia (2008): Mechanism of Political Radicalization: Pathways Toward Terrorism. In: *Terrorism and Political Violence*, 20, S. 415-433.
- McCauley, Clark/Moskalenko, Sophia (2013): Toward a Profile of Lone Wolf Terrorists: What Moves an Individual From Radical Opinion to Radical Action. In: *Terrorism and Political Violence*, (26) 1, S. 69-85.

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

- McCauley, Clark/Moskalenko, Sophia (2014): Toward a Profile of Lone Wolf Terrorists: What Moves an Individual From Radical Opinion to Radical Action. In: *Terrorism and Political Violence*, 26 (1), S. 69-85.
- McCauley, Clark/Moskalenko, Sophia (2017): *Friction: How Conflict Radicalizes Them and Us*, Oxford.
- McGilloway, Angela et al. (2015): A systematic review of pathways to and processes associated with radicalization and extremism amongst Muslims in Western societies. In: *International Review of Psychiatry*, (27) 1, S. 39-50.
- Melle, Ingrid (2013): The Breivik case and what psychiatrists can learn from it. In: *World Psychiatry*. (12) 1, S. 16-21.
- Meves, Christa (1978): Psychologische Voraussetzungen des Terrorismus. In: Hans-Dieter Schwind (Hg.): *Ursachen des Terrorismus in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin, S. 69-78.
- Moskalenko, Sophia/McCauley, Clark (2011): The psychology of lone-wolf terrorism. In: *Counseling Psychology Quarterly*, 24, S. 115-126.
- Müller-Luckmann, Elisabeth (1978): Terrorismus: Psychologische Deskription, Motivation, Prophylaxe aus psychologischer Sicht. In: Hans-Dieter Schwind (Hg.): *Ursachen des Terrorismus in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin, S. 60-68.
- Neidhardt, Friedhelm (1982): Soziale Bedingungen terroristischen Handelns. Das Beispiel der Baader-Meinhof-Gruppe. In: Wanda von Baeyer-Katte et al.: *Analysen zum Terrorismus, Gruppenprozesse*, Bd. 3, S. 318-392.
- Neumann, Peter R. (2016): *Der Terror ist unter uns. Dschihadismus und Radikalisierung in Europa*, Berlin.
- Ostwaldt, Jens/Coquelin, Mathieu (2018): Radikalisierung – Theoriemodelle für die Praxis. In: *Forum Kriminalprävention*, 2, S. 11-13.
- Otten, Sabine/Mummendey, Amelie (2002): Sozialpsychologische Theorien aggressiven Verhaltens. In: Dieter Frey/Martin Irle (Hrsg.): *Theorien der Sozialpsychologie*. Bd. II: Gruppen-, Interaktions- und Lerntheorien, Bern, S.198-216.
- Pfahl-Traughber, Armin (2010): Gemeinsamkeiten im Denken der Feinde einer offenen Gesellschaft – Strukturmerkmale extremistischer Ideologien. In: Armin Pfahl-Traughber (Hrsg.), *Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2009/2010*, Brühl, S. 9-32.
- Piefke, Martine/Markowitsch, Hans J. (2009): Genetisch-biologische und umweltbedingte Determinanten von Aggression und Gewalt. In: *Der Kriminalist*, 1, S. 21-29.
- Post, Jerrold M. (1984): Notes on a psychodynamic theory of terrorist behaviour. In: *Terrorism*, (7) 2, S. 241-256.
- Post, Jerrold M. (2007): *The Mind of the Terrorist: The Psychology of Terrorism from The IRA to Al-Qaeda*, New York.
- Rasch, Wilfried (1979): Psychological Dimensions of Political Terrorism in the Federal Republic of Germany. In: *International Journal of Law and Psychiatry*, 2, S. 79-85.

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

- Reich, Walter (1990): Understanding terrorist behavior: The limits and opportunities of psychological inquiry. In: Walter Reich (Hrsg.): Origins of terrorism: Psychologies, ideologies, theologies, states of mind, New York, S. 261-279.
- Sack, Fritz (1984): Staat, Gesellschaft und politische Gewalt: Zur „Pathologie“ politischer Konflikte. In: Protest und Reaktion, Analysen zum Terrorismus, Band 4/2, Opladen, S. 18-227.
- Sageman, Marc (2004): Understanding Terror Networks, Philadelphia.
- Sageman, Marc (2008): Leaderless Jihad: Terror Networks in the Twenty-First Century, Philadelphia.
- Sageman, Marc (2017): Misunderstanding Terrorism, Philadelphia.
- Saucier, Gerard et al. (2009): Patterns of Thinking in Militant Extremism. In: Perspectives on Psychological Science, (4) 3, S. 256-271.
- Schmidtchen, Gerhard (1981): Terroristische Karrieren. In: Herbert Jäger et al. Lebenslaufanalysen, Analysen zum Terrorismus, Band 2, Opladen, S. 14-79.
- Schwind, Hans-Dieter (1978): Bisher veröffentlichte Meinungen zu den „Ursachen“ des Terrorismus. In: Hans-Dieter Schwind (Hg.): Ursachen des Terrorismus in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin, S. 45-59.
- Spaaij Ramon (2010): The enigma of lone wolf terrorism: an assessment. In: Studies in Conflict and Terrorism, (33) 9, S. 854-870.
- Spaaij Ramon (2012): Understanding Lone Wolf Terrorism. Global Patterns, Motivations and Prevention, Wiesbaden.
- Stahelski, Anthony (2005): Terrorists Are Made, Not Born: Creating Terrorists Using Social Psychological Conditioning. In: Cultic Studies Review, (4) 1, S. 30-40.
- Süllwold, Lieselotte (1981): Stationen in der Entwicklung von Terroristen. Psychologische Aspekte biographischer Daten. In: Herbert Jäger et al. (Hrsg.): Lebenslaufanalysen, Analysen zum Terrorismus, Band 2, Opladen, S. 80-117.
- Sutterlüty, Ferdinand (2002): Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtungen, Frankfurt/M.
- Tadeschi, James T. (2002): Die Sozialpsychologie von Aggression und Gewalt. In: Wilhelm Heitmeyer/John Hagan (Hg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung, Wiesbaden, S. 573-597.
- Taylor, Max/Horgan, John (2006): A Conceptual Framework for Addressing Psychological Process in the Development of the Terrorist. In: Terrorism and Political Violence, (18) 4, S. 585-601.
- Van Dijk, Teun A. (2013): Ideology and Discourse. In: Michael Freeden/Marc Stears (Hg.): The Oxford Handbook of Political Ideologies, Oxford, S. 175-196.
- Victoroff, Jeff (2005): The Mind of the Terrorist. A Review and Critique of Psychological Approaches. In: Journal of Conflict Resolution, (49) 1, S. 3-42.
- Wagner, Bernd (2014a): Rechtsradikalismus. Junge Rechtsradikale im Strafverfahren. Auflagen und Weisungen – Möglichkeiten und Grenzen in der Deradikalisierung, Berlin.

Erkenntnisse aus der Rechtsextremismus- und Islamismusforschung

Wagner, Bernd (2014b): Rechtsradikalismus in der Spät-DDR. Zur militant-nazistischen Radikalisierung. Wirkungen und Reaktionen in der DDR-Gesellschaft, Berlin.

Wahner, Ute (2015): Psychologie des Terrorismus – Theoretische und empirische Studien. PSYINDEX Datenbankauszug, Trier.

Walther, Eva (2014): Wie gefährlich ist die Gruppe? Eine sozialpsychologische Perspektive kriminalitäts-bezogener Radikalisierung. In: Zeitschrift für Internationale Strafrechtsdogmatik, 9, S. 393-401.

Weatherston, David/Moran, Jonathan (2003): Terrorism and mental illness: is there a relationship? In: International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology, (47) 6, S. 698-713.

Weenink, Anton W. (2015): Behavioral Problems and Disorders among Radicals in Police Files. In: Perspectives on Terrorism, (9) 2, S. 17-33.

Wiktorowicz, Quintan (2005): Radical Islam Rising: Muslim Extremism in the West, Lanham.

Yakeley, Jessica/Taylor, Richard (2017): Terrorism and mental disorder, and the role of psychiatrists in counter-terrorism in the UK. In: Psychoanalytic Psychotherapy, (31) 4, S. 378-392.